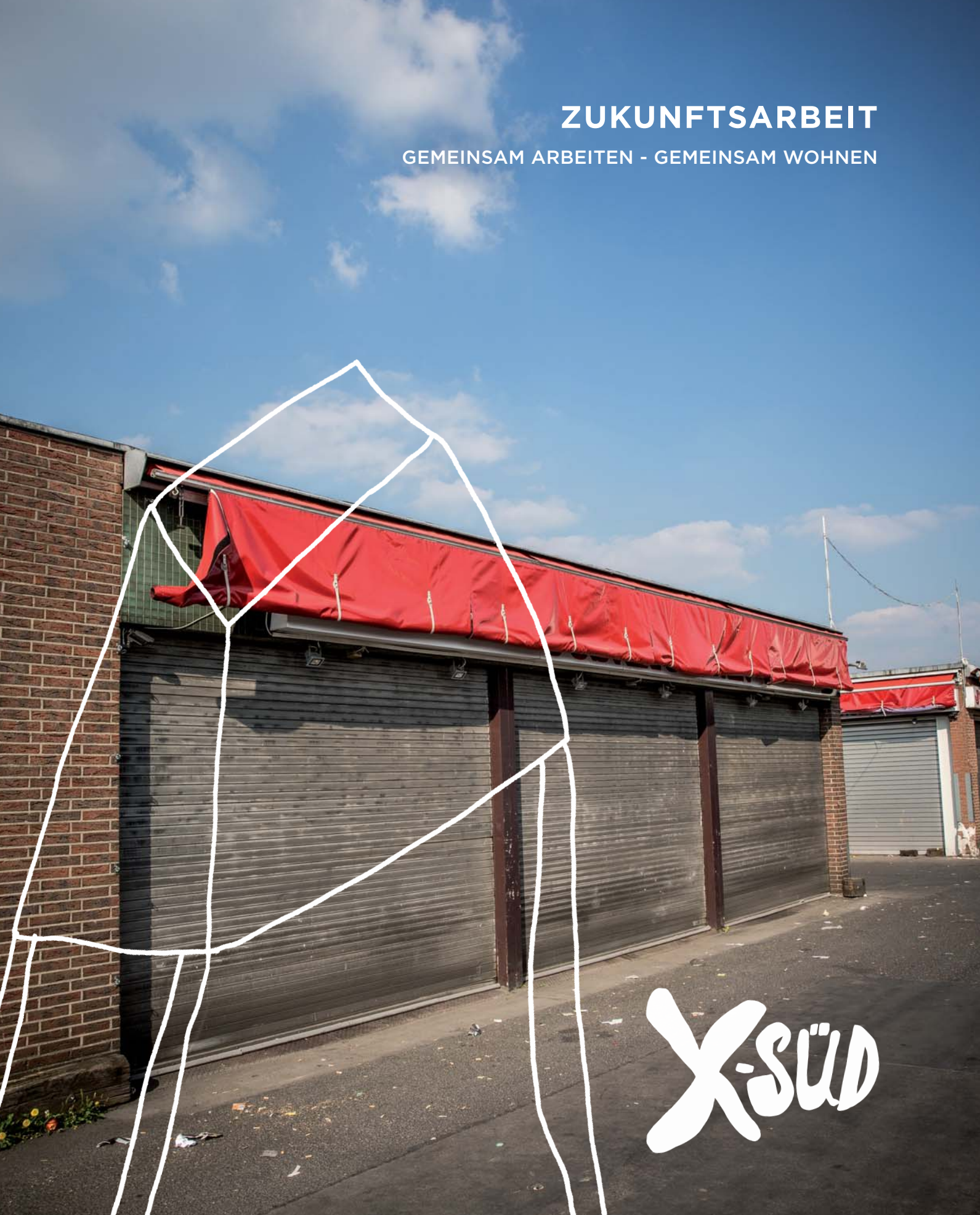
ZUKUNFTSARBEIT

GEMEINSAM ARBEITEN - GEMEINSAM WOHNEN



X-SÜD

X-SÜD

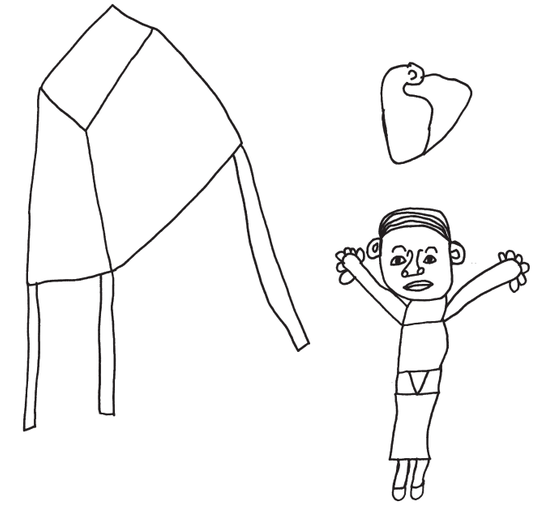
ZUKUNFTSARBEIT

GEMEINSAM ARBEITEN - GEMEINSAM WOHNEN

X-SÜD KUNSTHAUS

NEUE RÄUME FÜR DIE PARKSTADT SÜD

JUTTA PÖSTGES UND KLAUS HEUSER



Im Sommer 2017 haben Künstler*innen und Architekt*innen von Kunsthaus KAT18, raumlaborberlin und X-SÜD zusammen eine Workshopreihe durchgeführt. Und Ideen entwickelt, damit die neue Parkstadt Süd ein inklusiver und lebenswerter Stadtteil wird. Unsere Zukunftsarbeit ist gemacht für eine Stadt für alle. Diese Broschüre zeigt Ergebnisse von X-SÜD / LABOR.

"X": Das sind zwei sich kreuzende Linien, ein Berührungspunkt, eine Schnittstelle, an der Wege aufeinander treffen. "X" markiert auch eine (Leer-) Stelle, einen offenen, undefinierten Raum. Ein Raum, aus dem sich etwas herausentwickelt, der mit Leben gefüllt wird. Kunst vermag es, einzigartige Begegnungen zwischen Menschen zu schaffen, Barrieren abzubauen, bestehende Normen- und Wertesysteme zu hinterfragen und dadurch neue Perspektiven zu öffnen.

Das Kunsthaus X-SÜD möchte Kunst in das Kölner Stadtquartier Parkstadt Süd und in die Gesellschaft bringen. Das Kunsthaus X-SÜD ist gedacht als eine Spielfläche für gesellschaftliche Transformation. Die Initiator*innen und Akteur*innen möchten für das neue Quartier inklusive Strukturen etablieren, inklusive Praktiken entwickeln und inklusive Kulturen schaffen. Dazu arbeiten Künstler*innen des X-SÜD-Kollektivs mit der Architektengruppe raumlaborberlin zusammen. In einem partizipativen Verfahren haben sie ein Raummodell für eine demokratische Architektur mit hoher ästhetischer Qualität entwickelt. Innere Werte sollen hier sichtbar, später auch erfahrbar werden. Dies geschieht durch Räume, die Inspiration und Begegnungen ermöglichen, gleichzeitig aber auch Schutz und Rückzugsmöglichkeiten bieten. Am Anfang stand die Ausgangsidee, die Bereiche Wohnen und Arbeiten unter einem Dach zu verbinden (z.B. Wohnateliers). Bei genauer Überprüfung zeigte sich im Prozess, dass alle Akteure*innen einer klaren Trennung den Vorzug geben. Wichtig ist, dass die Häuser Wohnen und Arbeiten ohne große räumliche Distanz im neuen Quartier angesiedelt sind. Damit sind sie für Künstler*innen mit Lernschwierigkeiten*[01] gut erreichbar. Nur so wird kulturelle Teilhabe umfassend möglich. Neu ist die Idee der Akademie, wo in Kooperation mit einer Hochschule eine neuartige inklusive Kunstausbildung angeboten werden soll.

Das Kunsthaus X-SÜD möchte Berührungspunkte schaffen zwischen Akteur*innen, die sich unter normalen Umständen nicht begegnen. Das Kunsthaus X-SÜD hat sich das Ziel gesetzt, im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention außerhalb von Werkstätten für behinderte Menschen professionelle Arbeitsbedingungen für Künstler*innen mit und ohne Assistenzbedarf entstehen zu lassen. Das Raummodell will eine starke gemeinsame Vision von dem zukünftigen Ort erzeugen. Die am Bauprozess beteiligten Künstler*innen arbeiten mit ihren eigenen Bildern und Sehnsüchten. Davon geleitet, führen sie viele Details zu einer großen Assemblage zusammen.

Offene Experimentierräume stellen eine wichtige Grundvoraussetzung gelebter Inklusion und Vielfalt dar. Der weitere Entstehungsprozess ist dynamisch und muss sich im direkten Austausch mit der Stadtgesellschaft und mit dem eigenen Netzwerk vollziehen.

Kunst ermöglicht es, dass Menschen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen und Hintergründen sich auf Augenhöhe begegnen, gegenseitig in fremde Lebenswelten eintauchen und sich auf diese Weise bereichern. Ebenso hat das Kunsthaus X-SÜD den Anspruch, ein Gegenmodell zum profitorientierten, neoliberalen Kunstbetrieb zu bilden.

Der freie Journalist und Buchautor Niels Böing kritisiert in einem Impulsreferat zum Auftakt der Fortführung der Kulturentwicklungsplanung in Köln einen sterilen De-Luxe-Urbanismus, der häufig in neuen Quartieren sichtbar wird. Und fordert bezahlbare Räume als Experimentierräume für die Kultur, denn „es sind die kulturellen Experimente ebenso wie das kulturelle Alltagsleben in den Quartieren, die etwas Neues hervorbringen.“– Auch Inklusion benötigt Experimentierräume, damit sie gelingen kann, und ein dezernatübergreifendes Denken und Handeln.

Wir wollen für die Parkstadt Süd inklusive Arbeits- und Begegnungsräume schaffen für Kunst, Kultur und Bildung. Dazu brauchen wir Experimentierräume. Schon jetzt, zur Aktivierung der Parkstadt Süd.

*[01] Nach People First die selbst gewählte Bezeichnung für Menschen mit so genannter geistiger Behinderung

WARUM HAT DAS PROJEKT DEN BUCHSTABEN X IM NAMEN?

TEXT VON JUTTA PÖSTGES UND KLAUS HEUSER
ÜBERSETZT IN LEICHTE SPRACHE VON ANNE LEICHTFUSS

Im Buchstaben X kreuzen sich 2 Linien. Sie über-schneiden sich. Aber im Buchstaben X gibt es auch eine Leer-Stelle. Dieser Raum ist noch offen. Man kann ihn neu mit Leben füllen. Darum passt der Buchstabe X gut zum Projekt Kunsthaus X-SÜD.

Beim Projekt Kunsthaus X-SÜD geht es um Kunst. Und es geht um Begegnung. Wir wollen zusammen Fragen stellen. Wir fragen: Was ist richtig und was ist falsch in unserer Gesellschaft? Muss alles so sein wie immer? An welchen Stellen brauchen wir einen neuen Blick-Winkel?

Das Projekt Kunsthaus X-SÜD ist ein Projekt in der Süd-Stadt von Köln. Es geht um den Stadt-Teil Parkstadt Süd. Wir wollen gute Kunst in diesen Stadt-Teil bringen. Wir wollen, dass sich die Gesellschaft verändert. Das kann auch durch Kunst passieren.

Wir wollen, dass der Stadt-Teil Parkstadt Süd ein Stadt-Teil für alle wird: Für Menschen mit und ohne Behinderung. Man kann auch sagen: Wir wünschen uns Inklusion in der Parkstadt Süd.

Im Projekt Kunsthaus X-SÜD arbeiten Künstler und Künstlerinnen. Sie arbeiten zusammen mit der Gruppe raumlaborberlin. raumlaborberlin ist eine Gruppe von Architekten und Architektinnen. Architekten planen Häuser.

Kunsthaus X-SÜD und raumlaborberlin haben zusammen ein Modell geplant und gebaut. Menschen mit und ohne Behinderung haben das Modell zusammen geplant. Sie haben gesagt, was sie wichtig finden. Sie haben Räume geplant, in denen man sich treffen kann. Und sie haben Räume geplant, in denen man alleine sein kann. Räume, die Schutz bieten.

Die Künstler und Künstlerinnen haben mit ihren Wünschen gearbeitet. Sie haben gezeigt: Welche Bilder haben sie im Kopf? Diese Wünsche und Bilder sind Teil des Modells geworden.

Bei der Planung haben die Künstler und Künstlerinnen gemerkt: Sie brauchen verschiedene Räume. Sie brauchen Räume zum Wohnen und Räume zum Arbeiten. Beides soll nicht im selben Raum sein. Aber beide Orte sollen in der Nähe sein. So können Künstler und Künstlerinnen mit Behinderung gut zu den Räumen kommen. So können sie Teil der Gesellschaft sein. So können sich Menschen treffen, die sich sonst nicht treffen würden.

Viele Menschen mit Behinderung arbeiten in einer Werkstatt. Kunsthaus X-SÜD hat ein Ziel: Wir wollen, dass mehr Menschen mit Behinderung als Künstler und Künstlerinnen arbeiten können. Auch außerhalb von einer Werkstatt. Sie sollen alles bekommen, was sie für ihre Arbeit brauchen. Zum Beispiel gute Assistenz.

Wie geht es jetzt mit dem Modell weiter? Wir wollen mit anderen Menschen über das Modell sprechen. Mit Menschen von der Stadt Köln. Und mit Menschen, die in der Süd-Stadt leben.

Kunst kann noch mehr schaffen. Über die Kunst kann man über viele Dinge neu nach-denken. Zum Beispiel über das Thema Behinderung. Was bedeutet „geistige Behinderung“? Oder: Sind Menschen mit Behinderung „Außenseiter“? Wie können sich Menschen mit und ohne Behinderung gleich-berechtigt treffen? Wie können sie auf Augen-Höhe reden und arbeiten?

Wir wollen zeigen: In der Kunst geht es nicht nur um Geld. Es geht um mehr. Es geht um wichtige Fragen in der Gesellschaft.

Wir wollen zusammen an einer neuen Gesellschaft mit-arbeiten.
An einer Gesellschaft für alle. Und an einer Gesellschaft für die Zukunft.

ZUKUNFSARBEIT
ES GEHT DARUM
WEN VDIE BAUARBEITEN
VOM SÜD FERTICH IST
DAS ICH DA ARBEITEN UND
WOHNEN WERDE

JACK & JONES
75

Früchte Heep GmbH
BUS.

ERGEBNISSE IDEENWERKSTATT

01.

ZWISCHEN NUTZUNG

02.

KUNSTHAUS ATELIERHAUS

03.

INKLUSIVES GEMEINSCHAFTS WOHNHAUS

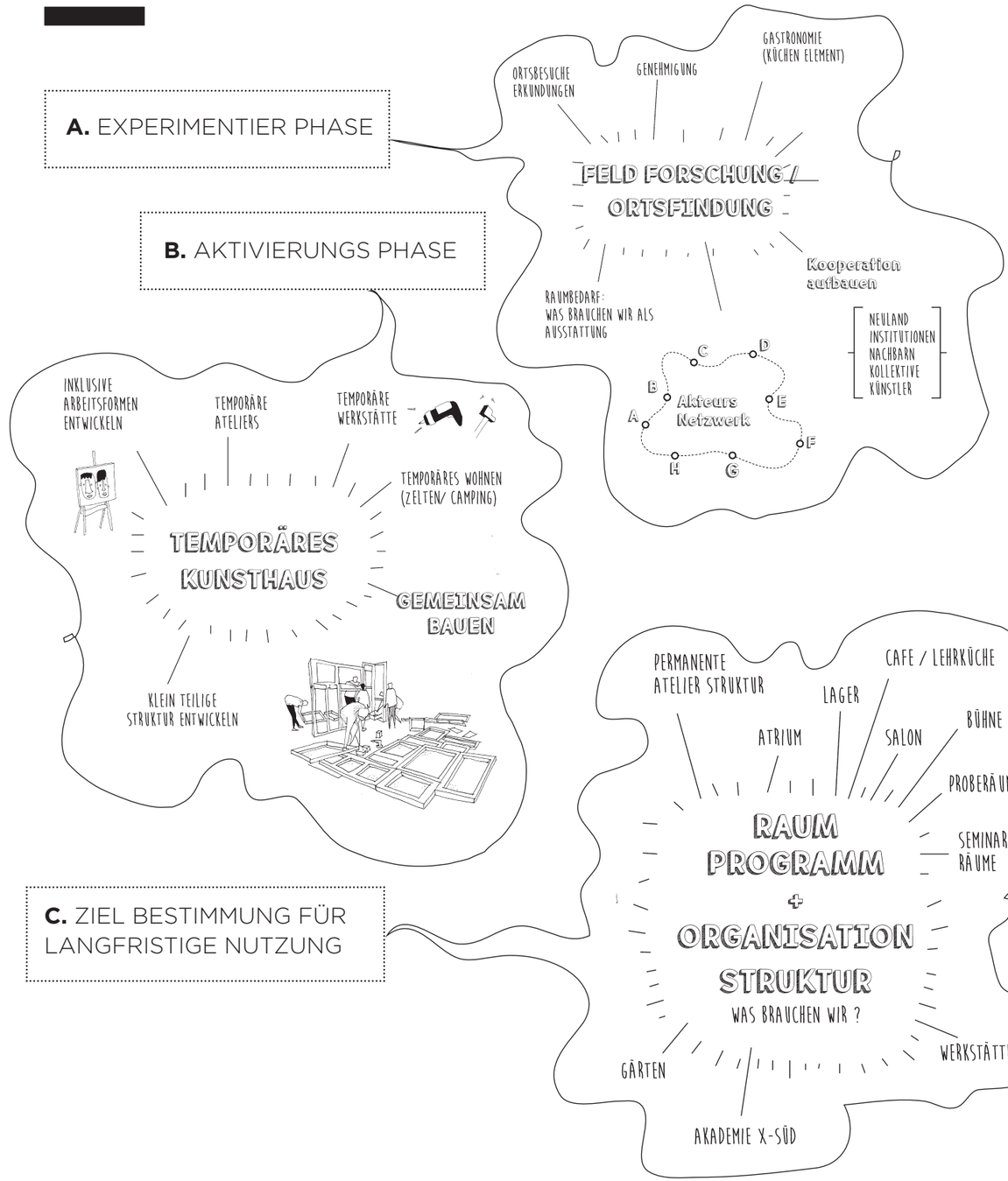
01. ZWISCHEN NUTZUNG

TEMPORÄRES KUNSTHAUS

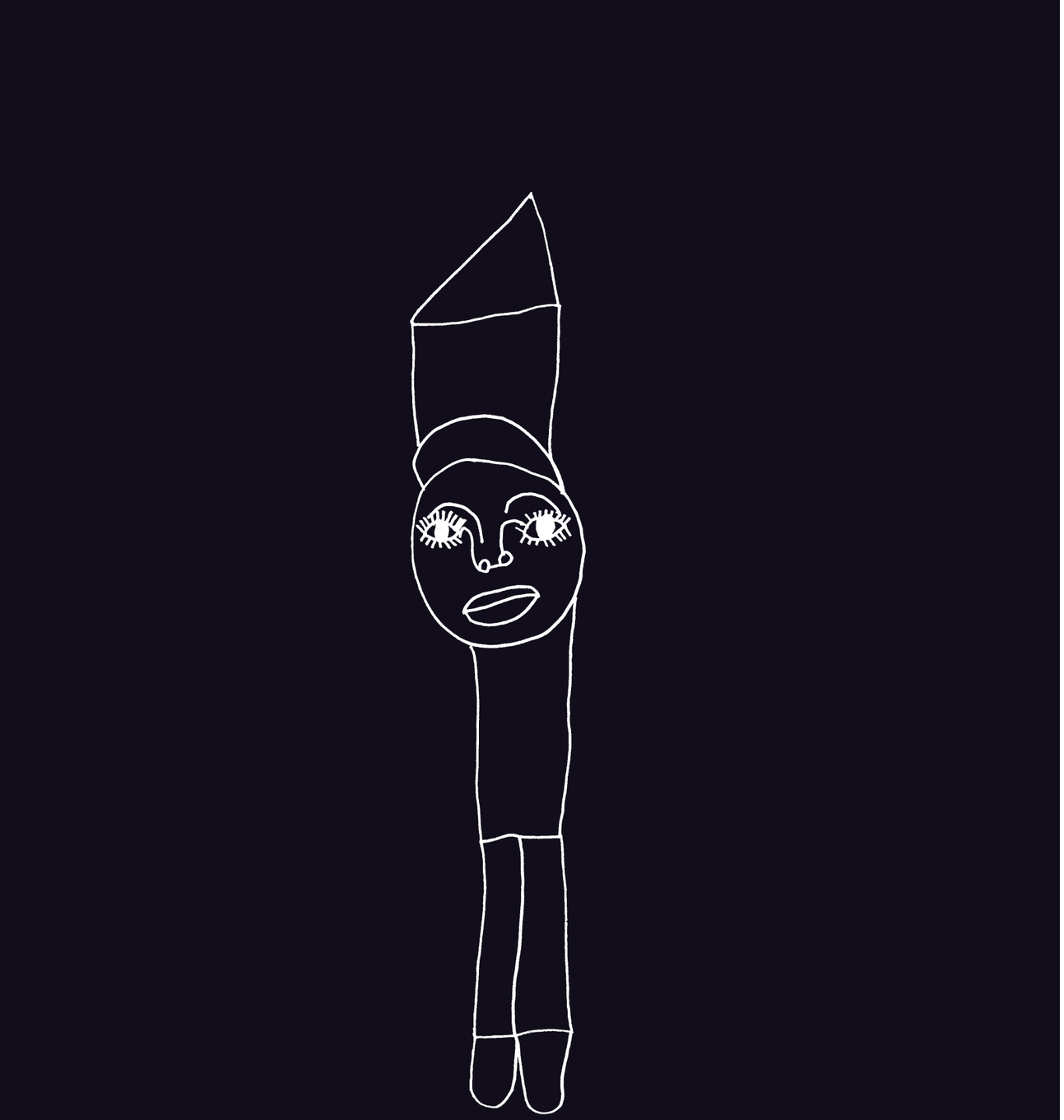
A. EXPERIMENTIER PHASE

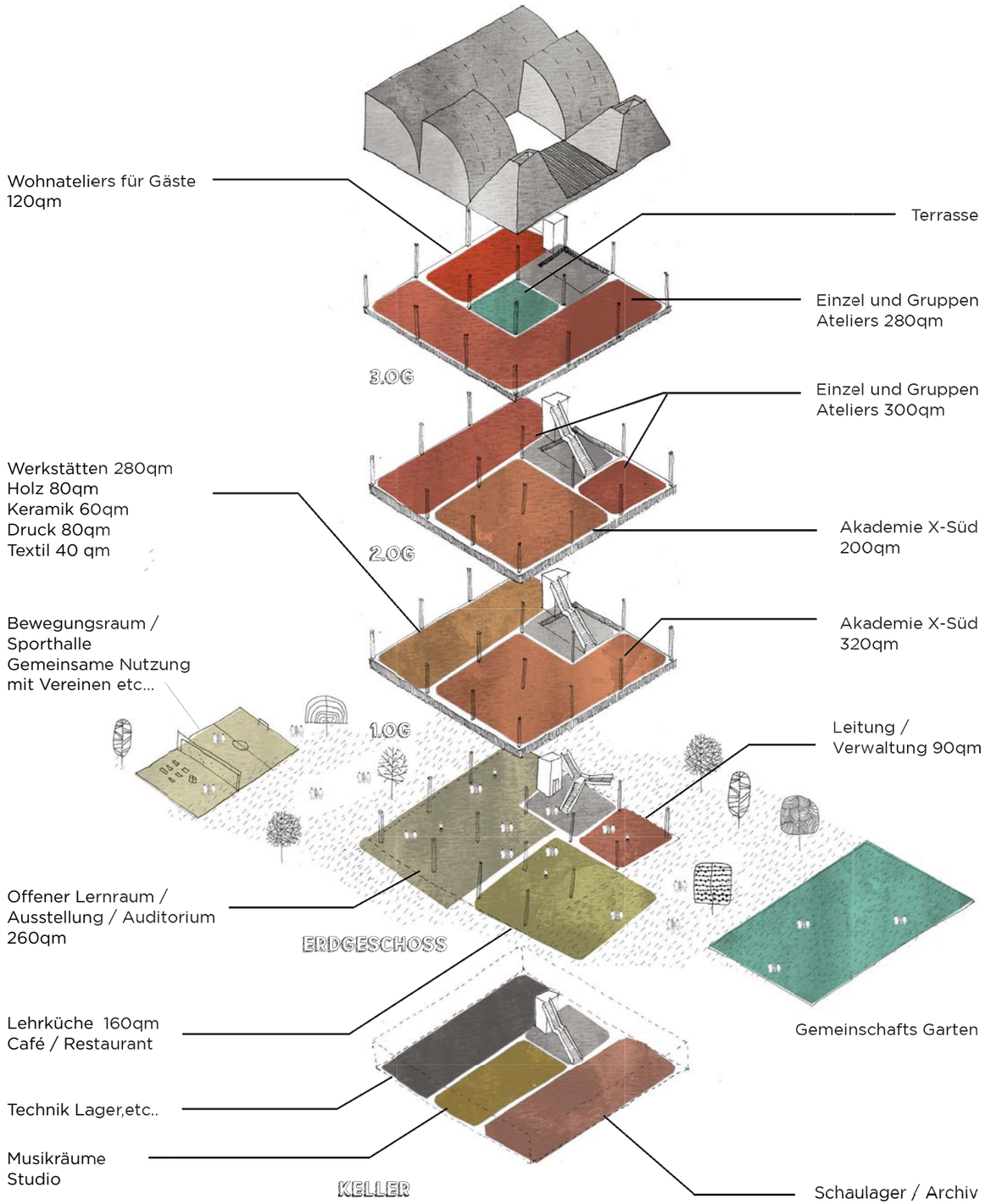
B. AKTIVIERUNGS PHASE

C. ZIEL BESTIMMUNG FÜR LANGFRISTIGE NUTZUNG



XSÜD
X-SÜD
X-SÜD
X-SÜD




Wohnateliers für Gäste
120qm
Terrasse
Einzel und Gruppen
Ateliers 280qm
3.OG
Einzel und Gruppen
Ateliers 300qm
Werkstätten 280qm
Holz 80qm
Keramik 60qm
Druck 80qm
Textil 40 qm
Akademie X-Süd
200qm
2.OG
Bewegungsraum /
Sporthalle
Gemeinsame Nutzung
mit Vereinen etc...
Akademie X-Süd
320qm
1.OG
Leitung /
Verwaltung 90qm
Offener Lernraum /
Ausstellung / Auditorium
260qm
ERDGESCHOSS
Gemeinschafts Garten
Lehrküche 160qm
Café / Restaurant
Technik Lager,etc..
Musikräume
Studio
KELLER
Schaulager / Archiv

X-SÜD

BEWEGUNGSRAUM
SPORT

EXTERNE
GALLERIE

UNIVERSITÄT

SCHULE

MUSEEN

NACHBARSCHAFTS
ORGANISATIONEN

OFFENER
LERNRAUM

WERKSTÄTTE FACTORY
DRUCK PAPIER
HOLZ
METAL
KERAMIK

AKADEMIE

EINZEL-
& GRUPPEN ATELIERS

KÜCHE
CAFE

TERRASSE

PARK

BAUERNHOF
GEMÜSE GARTEN

LEITUNG
VERWALTUNG

SCHAULAGER

PARK

STRABE

STRABE

X-SÜD / ZUKUNFTSARBEIT

MITGLIEDER DES TEAMS X-SÜD / LABOR ERLÄUTERN IM GESPRÄCH IHRE WÜNSCHE UND VORSTELLUNGEN FÜR DIE NEUE PARKSTADT SÜD.

Jan: Wie kam es denn dazu, dass ihr gedacht habt, wir brauchen ein anderes, ein größeres Kunsthaus? Und wie seid ihr auf die Parkstadt Süd aufmerksam geworden?

Jutta: Wir beschäftigen uns schon seit 2014 mit dem Thema: Wie will ich wohnen? Wir haben gesehen, dass ein Bedarf da ist, in einem guten, sicheren Quartier günstigen Wohnraum für Menschen mit Lernschwierigkeiten zu schaffen. Parallel haben wir erfahren, dass die Parkstadt Süd unmittelbar hier, in der Nähe von Kunsthaus KAT18 entwickelt wird. Die Stadt Köln hat einen innovativen Prozess begonnen und ein großes Bürgerbeteiligungsverfahren durchgeführt. Also haben wir uns entschieden, ein neues Kunsthaus für alle zu entwickeln, in dem man Wohnen und Arbeiten verbinden kann, und uns mit dieser Idee zu beteiligen.

Claudia: Die Motivation, das Projekt zu starten war, dass Jutta mir von der Wohnsituation vieler Künstlerinnen und Künstler aus dem Kunsthaus erzählt hat: Häufig abgeschieden und außerhalb, in sozialen Brennpunkten, mit schlechter Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. Das war der Ausgangspunkt, an dieser nicht guten Situation etwas zu verändern.

Jutta: Der Kölner Rat hat 2014 das Kooperative Baulandmodell verabschiedet. Bei größeren Bauvorhaben sollen endlich wieder öffentlich geförderte Wohnungen entstehen. Die Parkstadt Süd liegt fußläufig zu Kunsthaus KAT18. Das sind gute Voraussetzungen, um uns in den Prozess einzubringen. Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert auf kommunaler Ebene konkrete Maßnahmenpläne zur Inklusion. Stadtentwicklung ist hier ein ganz wichtiges Thema. Mit einem guten Konzept können wir die Stadt Köln vielleicht überzeugen. Wir wollen das Gebiet um den Großmarkt auch atmosphärisch entwickeln, zu einem inklusiven Quartier.

Jan: Nico und Bärbel, kanntet ihr dieses Großmarktgelände oder wie habt ihr das kennen gelernt?

Nico: Es ist so gewesen: Ich bin da oft lang gefahren mit meinen Eltern, wenn die mich mal abgeholt haben oder mir was gebracht haben, dann habe ich das Marktgelände gesehen.

Bärbel: Ich fahr jeden Tag da vorbei. Ich hab mir das auch mal angeguckt. Alleine, und ich fand dieses Gebäude (Anm.: die Großmarkthalle) schon mal groß – weil da mehr Platz ist und mehr Räume sind und man das auch einteilen kann, die Räume. Ja genau und wir hatten mal eine Führung durch die Markthalle gemacht und das Gelände angeguckt.

Jan: Warum ein neues Kunsthaus? Was ist daran neu? Was ist anders?

Bärbel: Ja, weil dann muss man nicht so weit fahren. Da sind ja die Einkaufsetagen wo man einkaufen kann, wo man abends sagen kann, komm wir gehen mal irgendwo hin. Zum Essen oder so, dass man nicht von Weitem da hinfahren muss. Wenn am Wochenende keine Busse fahren oder später vielleicht fahren, dann hat man das in der Nähe.

Jutta: Wir haben auch Kolleginnen und Kollegen, die nicht selbstständig unterwegs sein können. Sie sind immer auf Assistenz angewiesen und auf einen Fahrdienst. Das ist teuer und wird nur für den Weg zur Arbeit bezahlt. Sie können nahezu gar nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Die sitzen nach der Arbeit zu Hause und kommen da nicht weg.

Bärbel: Das ist günstiger, wenn die hier in der Nähe sind. Die auch alleine zur Arbeit kommen können, kein Taxi nehmen müssen. Also das Kunsthaus kann man größer gestalten, weil da mehrere Plätze sind, wenn da neue dazukommen. Weil es werden ja neue sich auch melden, weil mehr Platz ist. Anders gestalten, dass das anders aussieht. Wie soll man das noch nennen?

Jutta: Zwar sind wir in der Südstadt super aufgenommen worden, inklusiv im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention ist das Kunsthaus allerdings noch nicht. Es ist eine Werkstatt für behinderte Menschen, also einer Sondereinrichtung, die es nach der Konvention eigentlich nicht mehr geben dürfte. Konkret handelt es sich um eine geschlossene Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern mit Lernschwierigkeiten, die zusammen arbeiten und die Assistenz erhalten. Wir möchten zu einer Arbeitsform kommen, wo mehr in Tandems gearbeitet wird oder in kleineren Gruppen. Zusammen mit Künstlerinnen und Künstlern, die keine Behinderung haben. So wie wir es jetzt auch in den Workshops mit euch gemacht haben. Besonders und neu an diesem Haus ist die Akademie, in der man gemeinsam eine Ausbildung machen kann. Das gibt es hier nicht. Es kommen gelegentlich Gastkünstler*innen, die mit den KAT18-Künstler*innen zusammenarbeiten. Es gibt aber keine kontinuierliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Nastja: Im Kunsthaus ist es mittlerweile schon ein räumliches Problem das wir haben. Wir haben eine Gruppe von 24 Künstlerinnen und Künstlern und es gibt viele Menschen, die auch gerne künstlerisch arbeiten wollen und den die dafür Raum brauchen. Insofern ist es schon wichtig, einen Ort mit den entsprechenden Räumlichkeiten zu haben.

Claudia: Das Wichtige an dem neuen Kunsthaus ist auch, dass es ein Ort zum gemeinsamen Arbeiten und Lernen werden soll. Es soll neben einem öffentlichen Café auch öffentliche Werkstätten geben. Das neue Kunsthaus soll im Park stehen, wo es zwischenmenschliche Begegnungen geben kann.

Bärbel: Ja, wo auch Leute mal kommen und gucken, was wir da machen, und Fragen stellen, wie man das macht, wie man da drauf gekommen ist, dass man diese künstlerischen Sachen macht. Wir brauchen diese große Halle, diesen großen Platz.

Rosanna: Also: Wir sprechen ja hier über Künstler*innen. Künstler*in sein ist ein Beruf. Also beschäftigen wir uns auch mit den Verhältnissen von Künstler*innen mit und ohne Assistenzbedarf und wie sie in unserer Gesellschaft ihren Beruf ausüben können. Im Kunsthaus X-SÜD sollen Künstler*innen mit und ohne Lernschwierigkeiten professionell arbeiten können. In KUNSTHAUS KAT18 arbeiten ja bereits 24 Künstler*innen mit Behinderung unter professionellen Bedingungen. Das Kunsthaus gehört zu einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Ab 2018 ändert sich die Gesetzgebung mit dem „Bundesteilhabegesetz“. Das ermöglicht Künstler*innen mit Assistenzbedarf, außerhalb der WfbM einen Arbeitsplatz zu finden, einen „Alternativen Anbieter“. Deutschland ist da etwas hinterher, denn es gibt ja die UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland 2009 unterschrieben hat. Gesellschaftliche Teilhabe ist ein Menschenrecht – für viele Menschen ohne Behinderung eine Selbstverständlichkeit – und für Menschen mit Behinderung muss die Teilhabe eingefordert werden. Bezogen auf die Parkstadt Süd: dass man einen Stadtteil mitgestalten kann, dass man auch Teil der Kunstszene einer Großstadt sein kann und gute Kunst

machen kann. Es gibt bisher nur wenige Präzedenzfälle im Bereich Kunst und Kultur, die sich ihren Arbeitsplatz über das so genannte Persönliche Budget finanziert haben. Eine Art Grundeinkommen für Menschen mit Behinderung.

In Unternehmen der freien Wirtschaft gibt es bereits ausgelagerte Arbeitsplätze der WfbM, so genannte Außenarbeitsplätze, aber auch Arbeitsplätze, die über das Persönliche Budget finanziert werden. Für ein Kunsthaus-Kollektiv müsste als Leistung ein kultureller Mehrwert für das Gemeinwohl des Viertels angerechnet werden.

Jan: Wenn wir das von außen betrachten, finde ich es eine großartige Idee und ein gutes Konzept, das einfach inklusiv ist, dass da nicht nur Künstler, die eine geistige oder eine körperliche Behinderung haben, arbeiten sollen, sondern alle Künstler. Dafür haben wir die Idee einer Akademie entwickelt, wo man gemeinsam lernen kann. Das hat sich daraus entwickelt, wie wir selber zusammengearbeitet haben. Nämlich einfach gemeinsam anfangen, ohne schon genau zu wissen wo es hingeht.

Jutta: Die Akademie-Idee besagt, dass das neue Kunsthaus eine inklusive künstlerische Ausbildung anbietet. Diese soll in Kooperationen mit Hochschulen mit einem pädagogischen Studiengang und mit einer Kunsthochschule entwickelt und durchgeführt werden. In der Akademie könnten Studierende im Masterstudium mit Auszubildenden aus dem Kunsthaus gemeinsam unterrichtet werden. Unsere Vision ist, dass diese inklusive Arbeitsweise sich anschließend verselbstständigt und daraus neue Arbeitsformen und neue Beschäftigungsfelder hervorgehen. Zum Beispiel könnten in Schulen oder an Museen zukünftig Tandems im Kunstunterricht oder in der Kunstvermittlung eingesetzt werden.

Jan: Wie hat dieser Workshop funktioniert? Ihr hattet ja schon angefangen bevor wir dazu kamen, euch Gedanken zu machen. Erzählt mal, wie das große Modell zustande gekommen ist.

Bärbel: Wir haben erstmal die Platten gemacht wo wir die Etagen da fertig machen. Also drei Ebenen. Und dann haben dieses andere nachher gemacht, diese Modelle und diese Maße was man mit welchem Modell man macht, wie groß es sein muss. Ja, und dann haben wir angefangen da ihr denn kamt. Aber erst haben wir gemacht und danach kamt ihr dazu.

Nico: Da geb ich Bärbel Recht.

Jan: Ihr hattet euch vorher schon Gedanken gemacht wie ihr arbeiten und wohnen wollt. Ihr habt rausgefunden, dass die meisten von euch es zwar wichtig finden in der Stadt zu wohnen, nah beim Atelier, aber fast alle nicht direkt im Atelierhaus wohnen wollen. Ihr habt gesagt, dass es euch wichtig ist, morgens zum Bäcker oder durch die Stadt zu gehen, und in dem Stadtviertel, in dem man lebt, Zuhause zu sein.

Nico: Wir haben euch gezeigt wie unsere Planung auf Papier aussah. Dann habe ich auch gezeigt wie mein Büro und Atelier aussehen soll. Ich würde mich auch zufriedengeben, dass ich eben im Kunsthaus einen eigenen Atelier- und Büroraum haben könnte. Da würde ich mich glaube ich überreden lassen.

Bärbel: Bei mir ist es so: Wenn ich jetzt in der Nähe von der Arbeit wohne, dann habe ich mehr Zeit. Dann kann ich meine Sachen erledigen. Kunst also für die Arbeit zum Beispiel, was ich im Kunsthaus benutzen könnte oder für Atelier, Haus oder Wohnungen meine ich. Also wenn man jetzt irgendwo wohnt und da fehlen noch ein paar Sachen. Das braucht man ja in der Nähe. Wenn man von Weitem kommt, dann ist das zu weit, weil man immer so lange warten muss, dann sind die Busse voll und dann muss ich wieder warten. Und so ist es bei mir schön, wenn man dicht in der Südstadt wohnt. Da hat man Läden da, da kann man da hingehen, kann mit Jutta oder mit Claudia sich mal abends mal absprechen oder essen gehen. Oder paar Sachen besprechen beim Essen. Über Ausstellung, kommt so immer drauf an was wir gerade an den Terminen haben.

Nico: Genau, und bei mir ist auch wichtig, dass ich auf dem Gelände vom neuen Kunsthaus gerne wohnen möchte.

Bärbel: Bei mir muss das Wohnen extra und Arbeit extra. Einen Arbeitsplatz extra, weil das, wenn du Arbeit und Wohnen zusammen hast, das haut nicht hin, das wird dann wieder zu eng. Ehrlich. Lieber Wohnen und extra arbeiten, dann braucht man ja nicht weit von der Arbeit weg, aber das man aus der Wohnung rausgeht wenn es zur Arbeit geht und wieder von der Arbeit zu Hause. So ist das echt besser als wenn, so wie Nico sagt das zusammen hat. Ja Nico das verstehe ich ja auch, dass du das auch zusammen haben möchtest, ist ja auch in Ordnung, jeder entscheidet sich ja für sich.

Nico: Genau, richtig.

Jan: Was ich interessant finde ist, dass dieses neue Kunsthaus ganz stark den neuen Stadtteil prägen soll. Deshalb ist dieses Modell vielleicht so offen. Man geht vorbei und man sieht was drinnen passiert, man sieht vielleicht auch die Werkstätten von außen. Es gibt Bereiche, wo die Stadt in das Haus kommt. So ähnlich wie bei den Schulen oder einer Stadtteilbibliothek. Es wäre toll, wenn die Leute, die in der Nachbarschaft wohnen, das Kunsthaus tagsüber benutzen. Sie sollen ins Café kommen. Außerdem stellen wir uns einen offenen Arbeitsbereich im Erdgeschoss vor, einen großen Bereich, in dem es Zeitungen und Bücher gibt und man Arbeitstische mit Internetzugang findet. In diesem Bereich sollen sich die Künstler, die im Haus arbeiten, und die Stadtgesellschaft im Alltag begegnen. Das Kunsthaus wird zum Begegnungsraum im neuen Stadtteil und prägt seine Identität. Wir denken an einen neuen Typus von Haus, eine Institution zwischen Kunstakademie, Atelierhaus und moderner Bibliothek. Es braucht solche Räume, in denen morgens auch mal ein Obdachloser sitzt. Das finde ich eine schöne Idee. Auf der anderen Seite könnte sich das Kunsthaus auch in den Park erweitern mit einem Garten, Außenwerkstätten, Skulpturen und temporären Aktivitäten. Diese Offenheit in einer konkreten Architektur umzusetzen ist eine spannende Aufgabe.

Dieses Kunsthaus X-Süd, wie wir es geplant und als Modell gebaut haben, ist ein Riesenprojekt und es wird sicher einige Jahre dauern, bis das tatsächlich steht und bezogen werden kann. Aber ihr wollt ja auch direkt anfangen. Deshalb haben wir über verschiedene Möglichkeiten einer Zwischennutzung nachgedacht.

Jutta: Das CityLeaks-Festival 2017 unter dem Titel „Sharing Cities“ ist ein guter Rahmen, im neuen Quartier eine erste künstlerische Aktion durchzuführen und anschließend weiter vor Ort an dieser Idee zu arbeiten.

Jan: Wir haben mit dem Modellbau einen gemeinsamen Entwurfsprozess gestartet, bei dem wir erst beim Zeichnen und Bauen langsam herausgefunden haben, was wir eigentlich ausdrücken wollen. Wie war das für euch, in einem so offenen Prozess zu arbeiten?

Bärbel: Bisschen schwierig, aber gut. Ich muss erstmal die Zeichnungen im Kopf haben, wenn man die Zeichnungen im Kopf hat, kann ich auch Zettel oder Blatt machen. Aber die Idee war gut. Wir haben es gemacht und ich fand auch gut, dass ihr da dabei wart. Und ja, von mir aus können wir das weitermachen

Nico: Auf jeden Fall. Wir vermissen euch.

Jutta: Das war für uns alle eine ganz tolle Erfahrung, über dieses Modell in den Prozess reinzukommen, einfach durch das Tun zu spüren wie das sein wird, wenn man in dieser Weise zusammenarbeitet. Wir sind ja auch einen Schritt weiter und aus unserer üblichen Rolle hier in Kunsthaus KAT18 rausgegangen. Wir haben nicht als Assistent*innen mitgearbeitet. Wir haben uns auch auf die Stufe der Machenden gestellt, um das als Gruppe zusammen zu entwickeln.

Claudia: Der Bau des Modells war ein großer Schritt hin zur Vorstellbarkeit. Jeder hat an einer Vision gearbeitet, die für alle anfassbar, vorstellbar und kon-

kreter geworden ist. Das war für mich persönlich ein wichtiger Schritt von einer abstrakten Ebene auf eine ganz konkrete. Das Modell wurde aus vielen Phantasien zusammengesetzt, die ein großes Ganzes bilden.

Nastja: Das setzt sich bei der Zwischennutzung fort, dieses Prinzip vom Abstrakten zum Konkreten. Es geht dabei auch darum, inklusive Strukturen zu entwickeln und diese Praktiken zu etablieren, dass man im Tun bleibt und die Ideen weiterhin konkretisiert.

Jutta: Das ist auch die Kraft der kulturellen Zwischennutzung, dass man die Chance hat, etwas auszuprobieren bevor ein Gebäude entsteht. Dass man einen Spielraum hat, in dem Fehler erlaubt sind. Nur so kann etwas Neues entstehen.

Bärbel: Ja, jeder macht mal Fehler. Das stimmt.

Claudia: Das ist eben auch Inklusion, dieser gemeinsame Prozess, mit Versuch und Irrtum.

Jutta: Unsere Forderung an die Stadt Köln ist, die Zielvereinbarungen zur Parkstadt Süd ernst zu nehmen. Die dritte Zielvereinbarung besagt, dass ein neues und inklusives Quartier entstehen soll. Menschen mit so genannter geistiger Behinderung mit ihren besonderen Bedarfen haben Anforderungen an die Quartiersentwicklung, die weit über bauliche Barrierefreiheit hinausgehen. Die Stadt kann dieses Ziel, Inklusion für alle Menschengruppen, nicht nur über eine Fachplanung erreichen. Es braucht neue Formate und ein konkretes Ausprobieren, so wie wir es im Kleinen hier begonnen haben. Dafür brauchen wir die Zwischennutzung und konkrete Erfahrungsräume auf dem Gelände.

Jan: Wenn man einen neuen Stadtteil plant, gibt es am Anfang einen Partizipationsprozess, einen breiteren Austausch, Diskussionen und Veranstaltungen. Aber irgendwann geht die Planung dann doch an die Experten über. Dann sitzen Planer wie wir in ihren Büros und machen tolle Bilder die so aussehen als wäre schon alles fertig. Das vermittelt allen anderen Beteiligten das Gefühl, dass vieles schon entschieden ist. Obwohl das nur Bilder sind. Ich meine, ihr seid Künstler, ihr seid auch Experten, wenn auch andere als wir. Es wäre gut, dass auch ihr solche Ideen und Bilder entwickelt, wie wir zusammenleben möchten und die Stadt in Zukunft aussehen soll. Das ist gar nicht einfach. In unseren gemeinsamen Workshops hatte ich das Gefühl, dass da für alle überraschende Sachen passiert sind. Wir haben gesehen: Wenn Künstler an so einem Hausentwurf arbeiten, sieht es ganz anders aus, als wenn nur Architekten dran arbeiten. Es wäre total toll, wenn wir es schaffen würden, das Haus auch so zu bauen, dass man von Weitem schon sieht, das ist nicht nur von Architekten geplant, sondern da sind verrückte, tolle Ideen von Künstlern und Nutzern eingeflossen. Das verspreche ich mir auch von einer Zwischennutzung, dass man – bevor alle Entscheidungen getroffen sind –, Ideen sammelt und sie vor Ort ausprobiert. Alle sind der Meinung, dass Inklusion eine gute Idee ist. Das ist auch an einigen Schulen ein Problem, dass man zwar Inklusion machen soll, aber sogar den Experten unklar ist, wie das funktionieren kann. Wir könnten in den Jahren der Zwischennutzung schon ein oder zwei solcher integrativen Ateliers im Stadtviertel aufbauen und testen. Dorthin könnten wiederum die Experten wie Architekten oder Stadtplaner eingeladen werden und sehen, was dort passiert. Welche Ideen und Konflikte es gibt und welche Räume man braucht.

Nastja: Ich find das total wichtig, was du gerade zur Inklusion gesagt hast, dass sie nicht nur Theorie sein darf, sondern sie auch in der Praxis erfolgen muss. Sonst ist das alles Quatsch. Inklusion heißt ja auch, dass alle mitmachen können und sollen, jede und jeder mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten und Bedürfnissen. Dass mit den Expert*innen ist ganz wichtig. Das sind nicht nur die Architekt*innen, die später bauen, sondern auch wir als Künstler*innen müssen uns einbringen und ausprobieren können.

Bärbel: Nee, muss man ausprobieren, wie gesagt, muss man selber mit Architekten gestalten.

Claudia: Genau. Damit man Inklusion anfassen kann, damit das alle verstehen können. Dafür ist die Zwischennutzung und das direkte Anfangen und Ausprobieren ein ganz wichtiger Bestandteil unseres Projektes. Inklusion kann nicht nach einem Masterplan erfolgen. Sie muss gemacht werden, und das ist ein Prozess.

Jan: Was sind die nächsten Schritte oder was sind – aus den Erfahrungen, die wir gemacht haben –, unsere Forderungen an die Stadt, vielleicht auch an das Land oder an die Gesellschaft?

Bärbel: Ja, dass die mal in die Puschen kommen, dass die voran kommen und nicht immer nur reden, reden. Die sollen mal was tun. Und auch mal machen lassen und sagen: kommt Leute, wir können jetzt irgendwann mal was tun, ob das jetzt ein kleines Teil ist oder eine kleine Ecke. Dass die irgendwann mal anfangen und nicht immer sagen irgendwann. Wir sitzen auf heißen Kohlen, das sage ich immer wieder.

Nico: ja, das stimmt.

Jutta: Wir wollen während der Zwischennutzung Vorläufer-Projekte starten, eine Mini-Akademie und eine Mini-Wohneinheit. Das ist ein guter Weg, um etwas auszuprobieren und um neue Praktiken zu erforschen. Ich finde es wichtig, einen Maßnahmenplan zu erstellen und konkrete Ziele für eine inklusive Parkstadt Süd zu formulieren und entsprechende Maßnahmen, die dahin führen. Damit die Einhaltung überprüfbar wird. Sonst ist zu befürchten, dass eine inklusive Quartiersentwicklung mit den Planern und mit der Verwaltung nicht weiter abgestimmt und entwickelt wird. Aktuell sehen wir nicht, wo dies passiert. Wenn man die Zielvereinbarung ernst nimmt, müssen Planungen darauf überprüft werden, ob das Thema Inklusion – bezogen auf die UN-Konvention zur Gleichstellung behinderter Menschen – ausreichend bedacht ist. In Hamburg zum Beispiel gibt es das Modellprojekt Q8. Dort haben die Akteure zusammen mit der Verwaltung alle Masterpläne geprüft und überarbeitet. Einen vergleichbaren Prozess wünsche ich mir auch für Köln.

Jan: Eine Art Taskforce als dezernatsübergreifende Gruppe wäre sinnvoll. Es wäre eigentlich richtig, für so eine große Planung, auf städtischer Ebene eine neue Gruppe zu bilden, die nicht nur intern besetzt ist, sondern auch durch Experten von außerhalb und auf jeden Fall mit Betroffenen. Damit hätte man eine Arbeitsebene, auf der die Entwicklungen fortlaufend bewertet und diskutiert werden könnten. Man könnte sicherstellen, dass sich das Ergebnis am Ende nicht darin erschöpft, an der einen oder anderen Stelle noch eine Rollstuhlrampe zu bauen. Nicht selten wird bei Baumaßnahmen Inklusion sichtbar, weil man total verrückte Aufzugsbauten hat, die eigentlich keiner benutzen kann, weil sie auch erst im Nachhinein dazu geplant wurden. Das sind Maßnahmen, die sich meistens auf körperliche Behinderungen beziehen.

Es gibt aber viel mehr Ebenen beim Thema Inklusion, das muss man frühzeitig bedenken, damit auch Schönheit oder Qualität entstehen kann, die bereichert. Dazu gehören eine kontrastreiche Umgebung, die jemand braucht, der sehbehindert ist, oder die Klarheit, die jemand braucht, der autistisch ist. Alles das sind Aspekte, die eine Stadt auch bereichern können, wenn in der Gestaltung inklusiver Räume nicht nur simple Vorschriften und Rezepte angewendet werden.

Bärbel: Naja, wir haben es ja auch so geplant, dass Rollstuhlfahrer miteinziehen, weil die müssen ja auch irgendwie reinkommen. Wenn jetzt bei uns Rollstuhlfahrer, die ein Praktikum machen wollen oder so, dass die auch hier durchkommen. Und nicht Schwierigkeiten haben. Die haben wir schon mit eingeplant.

Jutta: Schönheit und Bereicherung sind zwei wichtige Aspekte. Dass inklusive Praktiken zu wirklich eigenständigen ästhetischen Ergebnissen führen können, sieht man ja auch bei unserem Modell.

Claudia: Wenn man inklusive Praktiken und eine barrierefrei Bauweise von Anfang an mit einbezieht, ist es möglich, eine gute Gestaltung zu entwickeln. Wenn ästhetische Aspekte am Ende des Gestaltungsprozesses nur dazu addiert werden, sind die gestalterischen Ergebnisse meist schlecht.

Bärbel: Ich habe ja auch Entwürfe gemacht wie Autos, Häuser, Tiere, also das sind ja auch Entwürfe und die muss man ja auch irgendwie jetzt reinbringen.

Nastja: Ich möchte Jan und Lukas etwas zu Ästhetik in Architektur und Städteplanung fragen. Gibt es Studien, die den Zusammenhang von Inklusion und Ästhetik und Schönheit erforschen?

Jan: Es gibt wenig Forschung, die versucht, die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung als eine Bereicherung bei der Gestaltung einfließen zu lassen. Die anderen Sichtweisen und Phantasien dieser Menschen weichen von den traditionellen Normen oder dem was man marktdominierte Stadtentwicklung nennt ab. Ich finde, das ist eigentlich eine tolle und interessante Debatte.

Lukas: Es gibt die Broken-Windows-Theorie in Bezug auf Ästhetik und Schönheit. Sie beschäftigt sich damit, ob kreative Baukunst auch kreatives Potential hat und welche Potentiale die Menschen stärker zusammenbringen. Es geht darum, unterschiedliche Ressourcen zu nutzen, um Inklusion, zum Beispiel auch für Migranten oder Flüchtlinge, zu fördern. Es muss stärker thematisiert werden, dass sich ein schönes und ästhetisches Umfeld positiv auf Inklusion auswirkt, um es mal ganz einfach zu sagen.

Jan: Zwischennutzung bedeutet auch, dass man in der Zeit ganz viel lernt, wenn man dort ist. Das ist eine Chance, wenn man schon vor Ort ist. Man wird zum Experten und bekommt eine Stimme, die dann in so einem Stadtentwicklungsprozess nicht mehr ignoriert werden kann. Das ist auch eine gewisse Art von Machtposition, die man sich über das Engagement erkämpft. Man sieht und erlebt Sachen, die auf Stadtplänen und bei der Stadtplanung nicht vorkommen, die aber das sind, was wir urban nennen. Es sind ja nicht nur Fassaden, Straßen, Häuser oder Bushaltestellen und alles, was wir sonst als Infrastruktur bezeichnen, sondern das Zusammenleben von Menschen, was eine Stadt ausmacht. Gerade die Südstadt in Köln hat ein großes Potential mit seiner interessanten Gemengelage. Zwar steigen auch hier die Mietpreise, es gibt aber trotzdem eine gute Atmosphäre und ein soziales Aufeinander-Achtgeben, was in das neue Quartier übergehen kann. Das ist wirklich eine wichtige Frage und eine große Herausforderung. Bisher ist es in der Stadtentwicklung nur ganz selten gelungen, dass sich große neue Quartiere zu lebendigen, sozial und funktionsgemischten Quartieren entwickeln. Alle möchten die durchmischte Stadt, aber de facto wird das fast nie realisiert. Dafür kann das Kunsthaus in der Parkstadt Süd ein guter Beitrag sein.

Jutta: Wir sind ja in fußläufiger Entfernung. Wir können das nutzen und öfter einfach auf das Gelände gehen, uns dort aufhalten und es auf uns wirken lassen. Und durch solche Aktionen unseren Expertenstatus ausbauen.

Jan: Ich finde es super, dass ihr den großen Aufwand betreibt, euer Modell und eure Ideen nicht im Kunsthaus vorstellt, sondern jetzt schon vor Ort als Teil des späteren Parkgeländes. Das müsste man verstetigen und versuchen, auf dem Gelände immer wieder präsent zu sein, auch wenn man nicht kurzfristig einen richtigen Raum erhält. Man lernt damit viele verschiedene Orte und Akteure kennen und muss sich mit ihnen auseinanderzusetzen. So sollte inklusive lebendige Stadt entwickelt werden.

Jutta: Ein schönes Bild.

Jan Liesegang ist Architekt von raumlaborberlin und Kooperationspartner bei X-SÜD / Labor
Jutta Pöstges (X-SÜD) ist die Künstlerische Leiterin von KUNSTHAUS KAT18 / Kuration und Projektleitung X-SÜD / LABOR
Claudia Hoffmann (X-SÜD) ist Ausstellungsarchitektin / Kuration und Projektleitung X-SÜD / LABOR
Bärbel Lange (X-SÜD) ist Künstlerin bei KUNSTHAUS KAT18
Nico Randel (X-SÜD) ist Künstler bei KUNSTHAUS KAT18 und Schauspieler
Nastja Sittig (X-SÜD) ist Medienkünstlerin und Künstlerische Assistentin bei KUNSTHAUS KAT18
Rosanna D´Ortona ist Kunstvermittlerin und Fachfrau für inklusives Arbeiten
Lukas Hamilcaro ist Architekt von raumlaborberlin

WIE SIEHT DIE STADT DER ZUKUNFT AUS?

PLÄNE FÜR DAS PROJEKT PARKSTADT SÜD

EIN GESPRÄCH // ÜBERSETZT IN LEICHTE SPRACHE VON ANNE LEICHTFUSS

In diesem Gespräch geht es um Künstler und Künstlerinnen mit Behinderung.
Es geht um das Projekt Parkstadt Süd. Es geht um ein neues Kunsthaus.
Und um die Frage: Wie wollen wir in Zukunft zusammen leben und arbeiten?

8 Personen haben über diese Themen geredet. Sie haben mit dem Computer-Programm Skype telefoniert. 2 Personen waren in Berlin, 6 Personen waren in Köln. Diese Personen haben das Gespräch geführt:

Jan Liesegang ist Architekt. Das heißt: Er plant Häuser. Er arbeitet beim raumlaborberlin. Und er ist Partner beim Projekt X-SÜD.

Jutta Pöstges gehört zum Projekt X-SÜD. Sie leitet das Kunsthaus KAT18 künstlerisch.

Claudia Hoffmann gehört zum Projekt X-SÜD. Sie ist Ausstellungs-Architektin. Das heißt: Sie macht Pläne für Ausstellungen. Sie entscheidet: Wie sollen die Räume in der Ausstellung aussehen?

Bärbel Lange gehört zum Projekt X-SÜD. Sie ist Künstlerin im Kunsthaus KAT18.

Nico Randel gehört zum Projekt X-SÜD. Er ist Künstler im Kunsthaus KAT18. Und er ist Schauspieler.

Nastja Sittig gehört zum Projekt X-SÜD. Sie ist Medien-Künstlerin. Das heißt: Sie macht Kunst mit verschiedenen Techniken. Und sie ist Künstlerische Assistentin im Kunsthaus KAT18.

Rosanna D´Ortona ist Kunst-vermittlerin und Fach-frau für inklusives Arbeiten

Lukas Hamilcaro ist Architekt Das heißt: Er plant Häuser. Er arbeitet beim raumlaborberlin.

Wie habt ihr von der Parkstadt Süd gehört? Die Parkstadt Süd liegt nah beim Kunsthaus KAT18. Man kann zu Fuß dort hin-laufen. Viele von uns kommen oft daran vorbei. So haben wir mit-bekommen: Da passiert etwas.

Warum plant Ihr ein neues Kunsthaus in der Parkstadt Süd? Die Stadt Köln hat die Kölner und Kölnerinnen gefragt: Was wünscht Ihr Euch zum Thema Wohnen und Arbeiten? Wir vom Kunsthaus KAT18 haben mit-gemacht. Unsere Idee war: Wir brauchen ein neues Kunsthaus.

Viele Künstler und Künstlerinnen vom KAT18 leben weit außerhalb der Innen-Stadt. Sie haben lange Wege. Und sie kommen nur schwer mit Bus oder Bahn zu ihrer Arbeit. Wenn das neue Kunsthaus in der Parkstadt Süd ist, muss man nicht mehr so weit fahren. Man kommt schnell zur Arbeit. Man kann in der Nähe einkaufen. Und man kann abends ausgehen. Man kann seine Freizeit in der Parkstadt Süd verbringen. Auch wenn man dafür Assistenz braucht. Es macht vieles leichter, wenn die Wege kurz sind.

Was ist neu und anders an diesem Kunsthaus? Und das neue Kunsthaus soll größer sein. Dann können da mehr Künstler und Künstlerinnen arbeiten. Es soll anders aussehen. Und es soll einen anderen Namen haben.

In Zukunft wollen wir anders arbeiten als jetzt. Bis jetzt arbeiten im Kunsthaus KAT18 nur Künstler und Künstlerinnen mit Behinderung. In Zukunft wollen wir in Tandems arbeiten. Und in kleinen Gruppen. Künstler und Künstlerinnen mit und ohne Behinderung arbeiten zusammen im neuen Kunsthaus X-Süd. Sie können dann gemeinsam etwas lernen. Dieses Angebot nennen wir Akademie.

Die Idee mit einer Akademie bedeutet: Im neuen Kunsthaus kann man eine Ausbildung machen. Eine Ausbildung als Künstlerin oder Künstler. Diese Ausbildung können Menschen mit und ohne Behinderung machen. Wir glauben: Von dieser Zusammen-Arbeit können viele Menschen etwas lernen.

Im neuen Bundes-Teilhabe-Gesetz steht: Mehr Menschen mit Behinderung sollen auf dem 1. Arbeits-Markt arbeiten. Nicht in einer Werkstatt. Dafür soll es in Zukunft mehr Angebote geben. In Deutschland gibt es bis jetzt noch zu wenige solche Angebote. Dabei sind sie wichtig für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Die Akademie im neuen Kunsthaus soll so ein Angebot sein.

Das neue Kunsthaus soll ein schöner Ort sein. Ein spannender Ort. Und ein barrierefreier Ort. Das heißt: Es soll keine Hindernisse geben im neuen Kunsthaus. Alle sollen es benutzen können. Auch Menschen im Rollstuhl zum Beispiel. Oder Menschen mit einer Seh-Behinderung.

Warum soll das neue Kunsthaus X-Süd größer sein? Im Kunsthaus KAT18 arbeiten 24 Künstler und Künstlerinnen. Aber

es gibt noch mehr Menschen, die mit-arbeiten wollen. Darum brauchen wir einen neuen Ort. Und wir brauchen mehr Platz.

Noch etwas soll anders sein im neuen Kunsthaus. Alle Menschen sollen dort Kunst machen können.

Jetzt gibt es ein Café im Kunsthaus KAT18. Alle können das Café besuchen. Das soll auch im neuen Kunsthaus so sein. Aber im neuen Kunsthaus soll es auch öffentliche Werkstätten geben. Also Werkstätten für alle. Alle Menschen können dort hin-kommen und zusammen Kunst machen. So lernen sie sich kennen und können sich treffen.

Das gab es noch nicht oft: Dass Menschen mit Behinderung einen Stadt-Teil mit-planen. Wir finden: Das ist eine tolle Idee! Es ist ein guter Plan. Er funktioniert für alle. Für Menschen mit und ohne Behinderung. Er ist inklusiv.

Zum Planen habt Ihr einen Workshop gemacht. Wie hat dieser Workshop funktioniert? Wir haben zusammen darüber nach-gedacht:
> Wie wollen wir wohnen?
> Wie wollen wir arbeiten?
> Wie stellen wir uns das Stadt-Viertel in Zukunft vor?

Zuerst hatten wir Ideen und Pläne im Kopf. Dann haben wir auf dem Papier geplant. Wir haben Pläne gezeichnet, wie alles aussehen soll. Und dann haben wir ein Modell aus Papier gebaut. So konnten wir uns das neue Kunsthaus viel besser vorstellen. Es war nicht mehr nur eine Idee. Es war etwas, das man sehen und anfassen kann. Das war ein wichtiger Schritt.

Wir haben auf eine neue Art zusammen gearbeitet. Sonst haben wir feste Rollen beim Arbeiten: Es gibt Künstler und Künstlerinnen. Es gibt Künstlerische Assistenzen. Es gibt eine Chefin. Das war in diesem Workshop anders. Wir haben alle zusammen geplant. Alle waren auf Augen-Höhe. Die ganze Gruppe hat etwas zusammen gedacht, geplant und gemacht. Es war eine tolle Erfahrung!

Wie stellt Ihr Euch die Räume im neuen Kunsthaus vor? Das neue Kunsthaus hat 3 Stockwerke. Es ist sehr offen. Alle Menschen können dort hin-kommen. Man kann außen am Haus vorbeigehen und sieht, was drinnen passiert. Man kann die Werkstatt-Räume von außen sehen.

Es gibt Ateliers. Ateliers für Künstler und Künstlerinnen. Und es gibt einen großen Arbeits-Bereich für alle. Er ist im Erd-Geschoss. Dort gibt es Zeitungen und Bücher. Und man kann Computer mit Internet benutzen. Alle können ins Café kommen. Es können auch Menschen kommen, die auf der Straße leben.

Am neuen Kunsthaus gibt es auch einen Park. Man kann auch draußen arbeiten. Und draußen gibt es auch Skulpturen. (Statt Skulpturen kann man auch Figur oder Statue sagen.)
Das neue Kunsthaus ist offen.
Und Park und Garten sind es auch.

Wenn Künstler ein Haus planen, wird es bestimmt ein besonderes Haus. Es wäre toll, wenn wir es schaffen, dass das Haus auch genau so gebaut wird. Dann kann man schon von Weitem sehen: Es ist ein Haus von Künstlern und Künstlerinnen. Und es ist ein Haus für Künstler und Künstlerinnen. Es ist ein Haus voll mit tollen und verrückten Ideen.

Solche Räume braucht man!

Euer Plan ist: Das neue Kunsthaus soll Einfluss auf das ganze Stadt-Viertel haben. Wie stellt Ihr Euch das vor? Die Menschen im Stadt-Viertel können sich im Kunsthaus begegnen. Das Kunst-haus ist wichtig für das Stadt-Viertel.

Alle sagen: Inklusion ist eine gute Idee.
Alle sagen: Wir brauchen Inklusion. Aber wie geht das? Das wissen viele Menschen noch nicht. Das kann man im neuen Kunst-haus erfahren. Man kann es selbst erleben.

So kann man Inklusion anfassen. So können alle es verstehen. Man kann nicht vorher planen: So soll das funktionieren mit der Inklusion. Das ist der Plan. Man muss es zusammen machen. Und dann entwickelt sich ganz viel.

Das sind große Pläne. Bestimmt dauert es lange, bis alles fertig ist. Was passiert in der Zwischen-Zeit? Bis dahin kann man an dem neuen Ort schon arbeiten. Man kann dort Kunst machen. Und man kann dort Zeit ver-bringen. Und später kann man an den Ideen weiter-arbeiten.

Das Kunsthaus KAT18 ist ganz nah an der Parkstadt Süd. Man kann zu Fuß hin-laufen. Wir können öfter hingehen. Wir können dort sein. Wir können zusammen ausprobieren: Wie fühlt sich das an? Das hilft uns, noch mehr zu Fach-Leuten für die Parkstadt Süd zu werden.

Man hat in dem neuen Stadt-Viertel gerade viele Chancen. Dort wird sich alles ver-ändern. Es werden neue Häuser gebaut. Aber noch nicht sofort. Man kann viel ausprobieren. Und man kann auch Fehler machen. Das braucht man. Nur so kann etwas Neues entstehen. Diese Zeit nennt man Zwischen-Nutzung.

Das ist eben auch Inklusion: Man macht zusammen etwas. Man probiert es aus. Manche Sachen klappen gut. Manche nicht. Manchmal ist es ein Irrtum.

Wir brauchen die Zeit der Zwischen-Nutzung. In dieser Zeit können mehr Menschen zusammen ausprobieren:
Wie arbeitet man inklusiv? Wie können Menschen mit und ohne Behinderung zusammen arbeiten? Wie können sie zusammen denken? Wie können sie sich austauschen? Wir können es testen.
Dann können wir Menschen einladen: Fachleute, Architekten, Stadt-Planer.
Dann können sie sehen: Was passiert da? Welche Ideen gibt es? Gibt es Streit?

Was für Räume werden gebraucht?
Was fordert Ihr von der Stadt Köln? Was fordert Ihr vom Land Nordrhein Westfalen? Und was fordert Ihr von der Gesellschaft? Wir fordern von der Stadt Köln: Nehmt die Pläne für die Parkstadt Süd ernst!

Wir haben eine Ziel-Vereinbarung.
In diesem Text haben alle gemeinsam aufgeschrieben:

> Welche Ziele gibt es für die Parkstadt Süd?
> Wie soll das neue Stadt-Viertel werden?
> Was wollen wir erreichen?
> Wie kann die Parkstadt Süd ein Stadt-Viertel für alle werden? Für Menschen mit und ohne Behinderung. Was braucht man, damit das klappen kann?

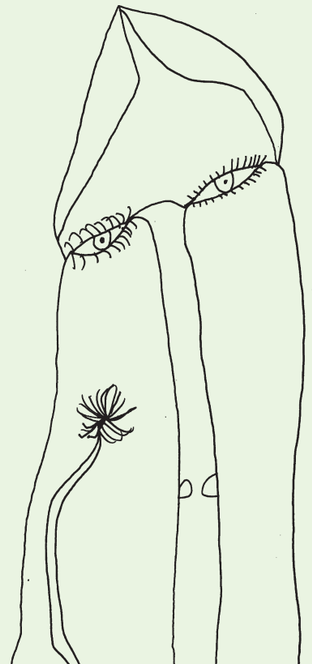
Das muss man ausprobieren. Dafür braucht man neue Ideen. Wir haben im Kleinen damit angefangen. Und wir fordern, dass es auch im Großen passiert.

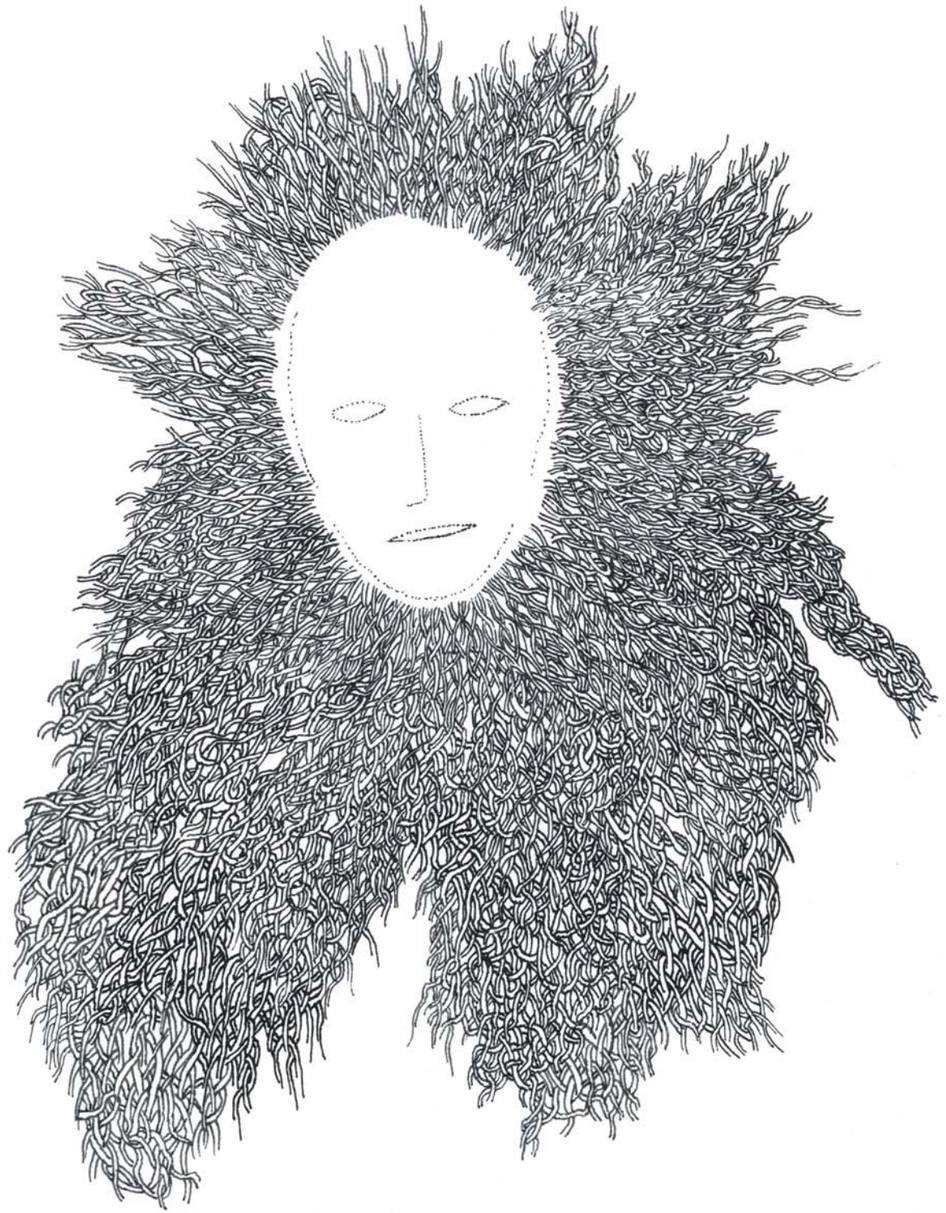
Im Moment kann man noch nicht sehen, dass etwas passiert. Wir hoffen: Die Stadt Köln nimmt die Ziel-Vereinbarung ernst. Wenn das so ist, müssten sie jetzt viele Ideen und Pläne über-prüfen. Sie müssten prüfen: Führen diese Pläne zu mehr Inklusion in der Parkstadt Süd? Passen die Pläne zu dem, was in der UN Behinderten-Rechts-Konvention steht? Es wäre gut, wenn Menschen aus verschiedenen Bereichen in einer Gruppe zusammen-arbeiten würden. In der Gruppe sollten Menschen aus verschiedenen Bereichen der Verwaltung sein.

Aber nicht nur. Es sollten auch Menschen dabei sein, die nicht in der Verwaltung sind. Fach-Leute aus anderen Bereichen. Auf jeden Fall müssen auch Menschen mit Behinderung in der Gruppe mit-arbeiten.

Bei der Stadt-Planung geht es nicht nur um Haus-Wände, um Straßen oder um Bus-Haltestellen. Es geht auch darum, wie die Menschen in dem Stadt-Viertel zusammen leben. Es geht darum: Was macht die Stadt aus?

Auch wir Fach-Leute. Wir sind Künstler und Künstlerinnen. Wir haben Ideen. Wir haben Pläne gemacht. Wir zeigen: So sieht unsere Stadt der Zukunft aus. So wollen wir in Zukunft zusammen leben. Das muss gehört werden!





IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
X-SÜD c/o KUNSTHAUS KAT18, Kartäuserwall 18, 50678 Köln
KUBiST e.V. (Projektträger), Hebbelstr. 59, 50968 Köln
In Kooperation mit raumlaborberlin

X-SÜD LABOR:
Claudia Hoffmann, Jan Liesegang (raumlaborberlin), Jutta Pöstges
Mit: Bärbel Lange, Cornelius Vogel, Enno Jäkel, Isabelle Brunner, Janine Müller, Lukas Hamilcaro (raumlaborberlin), Michael Müller, Nastja Sittig, Nico Randel, Patrick Henkel, Rosanna D´Ortona, Susanne Kümpel, Tanja Geiß, Vera Langer

DANK AN:
Elmar Lieser, Hannah Nahnsen, KAT18 KAFFEEBAR, Nadine Müseler, Rolf Emmerich, Ulrike Böhm-Troost

REDAKTION: Jutta Pöstges und Ute Hüper
GESTALTUNG BROSCHÜRE: Maya Hässig Büro für Gestaltung
FOTOS: Astrid Piethan, Britt Schilling, Jannis Schilling
GRAFIK: raumlaborberlin
ZEICHNUNGEN: X-SÜD, Nico Randel, Patrick Henkel, Vera Langer
LEICHTE SPRACHE: Anne Leichtfuss
LEKTORAT: Redaktionsbüro Ludwig Janssen
TRANSKRIPTION GESPÄCH: Christiane Tilly

© für die Abbildungen bei KUBiST e.V., Köln / raumlaborberlin
© 2017 KUBiST e.V., Köln; raumlaborberlin; Autorinnen und Autoren

KONTAKT
Projektleitung:
Claudia Hoffmann: hoffmann@x-sued.de / +49 (0)160 978 89 90
Jutta Pöstges: poestges@x-sued.de / +49 (0)160 904 560 01
Pressearbeit:
Rosanna D´Ortona / dortona@x-süd.de / +49 (0)179 391 93 66
www.x-sued.de

Gefördert von:

EUROPE QUALITY
apple max
BELORTA
www.belorta.be
EUROPE QUALITY
BELORTA
www.belorta.be
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
BELORTA
www.belorta.be
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
EUROPE QUALITY
X-SÜD